

Junge komm bald wieder

Langsam steigt die Mittagssonne über die mächtige Krone der letzten Steineiche, die ihm bis zuletzt Schatten bot und brennt ihm auf die kahle Stelle inmitten seines Haarkranzes. Seit den Morgenstunden sitzt er hier oberhalb der Quelle auf der Felsenbank, die schon sein Vater, Großvater und Urgroßvater speckig gerieben haben. Die Schafe und Ziegen seiner mächtigen Herde haben sich vor der flirrenden Hitze unter die wenigen belaubten Bäume und Sträucher verzogen, die das große Feuer im letzten Sommer übriggelassen hat. Zu seinen Füßen, rund um die abgewetzten Militärstiefel, sammeln sich die Kippen, die den Vormittag in Rauchen und Dösen gegliedert haben. Die Tiere sind ruhig und Ausreißer, die sich über eine unsichtbare Grenze hinauswagen, werden von der Schar eifriger Hirtenhunde schnell zurückgeholt. Er muss jetzt um den Fels herumgehen, um Schutz vor der hochstehenden Sonne zu finden; die nächsten Stunden wird er am Stamm des 200-jährigen Baumes gelehnt verbringen, nachdem er den provisorischen Sitzplatz aus dürrem Gras und Laub neu gerichtet hat. Er denkt an die Mutter, die eingehüllt in ihr schwarzes Trauerkleid und Kopftuch, ihrem stundenlangen jammernenden Singsang verfallen ist. Sie sitzt auf dem mehrfach gebrochenen und geflickten Stuhl aus Zypressenholz und Bast, der im schattigen Hof ihres kleinen Steinhauses steht. Vieles müsste erneuert werden, am dringendsten bräuchten sie ein Badezimmer. Die 83-jährige blinde Alte findet den Wasserhahn an der Außenwand des Stalles nur noch mit seiner Hilfe. Eine Ecke des großen quadratischen Raumes hat er gedanklich schon mit einer Mauer und einer Tür versehen. Er braucht jemanden, der mit dem Material umgehen kann, es ist nicht leicht aus den unförmigen Natursteinen eine gerade Wand zu errichten.

Vier Lämmer hat er für das große Panajiri am Samstag verkaufen können. Das Geld liegt in der verrosteten Kassette unter den Strohbällen im Stall. Kein Einbrecher würde dort danach suchen. Im Frühjahr hatten sie am hellichten Tag seine Motorsense aus dem Haus gestohlen, als seine Mutter eingeknickt war und er wie jeden Tag mit der Herde im Tal lagerte. Ein herber Verlust, er muss seine Olivenhaine wieder mit der alten handgeschmiedeten Sense mähen. Albaner seien mit einem alteisenbeladenen Pickup zur Zeit des großen Schlafes im Dorf gewesen.

Kafenion-Jorgo, der seine tägliche Siesta bei schönem Wetter unter der Platane am Dorfplatz in einem ausrangierten Massagesessel hält, hatte die Rücklichter noch gesehen. Seine Augen waren zu schwach um das Kennzeichen entziffern zu können. Dass es Albaner waren, wusste er sicher.

Er war kurz weggenickt; ein mehrstimmiges Kläffen holt ihn zurück von seiner Traumreise in die große Stadt, zu seinem Platz unter dem Baum der ihm Schatten spendet. Am Feuerweg, oberhalb der Quelle, laufen die zwei Deutschen in der sengenden Hitze mit ihrem schwarzweißen mageren Hündchen, das sie von seiner Nachbarin Christina gekauft haben. Sie hat sich gefreut noch 20€ zu bekommen, für eine überflüssige Kreatur, die sie zum Sterben an den Stumpf eines Feigenbaumes gekettet hatte. Er befürwortet den schnellen Tod, ein sauberer Schnitt mit dem scharfen Messer durch die Kehle des Tieres ist für einen Schäfer täglich Brot. Christina und ihr Mann Wassily, die einzigen anderen Schäfer im Ort, sind feige. Sollten die Fremden glücklich werden mit dem schwachen Hund; für die Bewachung einer Herde hätte er auch in seinen Augen nicht getaugt.

Ja, Athen! Er hatte geträumt, in der fernen Metropole die Liebe seines Lebens zu finden. In einer verrauchten Bar im Viertel Makrygianni, unterhalb der Akropolis hat er eine ausschweifende Nacht verbracht, wie er es oft in den alten Filmen sieht, die er spätabends, nachdem seine Mutter in der eisernen Bettstatt eingeschlafen ist, gierig von der Mattscheibe seines winzigen Schwarzweißfernsehers saugt. Die Helden in den alten Streifen sind wilde Burschen, singen ihre Lieder von der Freiheit, trinken starken Schnaps, rauchen Marihuana und nehmen sich vom Leben was sie brauchen. Am anderen Ende des einzigen Zimmers, aus dem das Haus besteht, weint sie manchmal im Schlaf und er dreht den Ton lauter um ihr nicht in ihr Jammertal folgen zu müssen.

Hier in Papaflessa würden sie ihn nicht verstehen. Vielleicht sollte er morgen früh fahren. Die Herde im Stall lassen, Heu für zwei Tage in die Futterraufen schichten, der Mutter erzählen, er müsse zu einer Behörde, die es nur in der Hauptstadt gibt, eine dringende Sache, die keinen Aufschub zulässt. Der klapprige beige Fiat hat all die Jahre durchgehalten und gute

Mechaniker gibt es überall im Land, würde er wirklich liegenbleiben. Eine Nacht nur! Das Badezimmer kann warten. Morgen früh wird er fahren!

Der Wind, der wie jeden Sommer die Hitze aus dem Tal in das höher gelegene Bergdorf treibt, hat nachgelassen und er gibt den Hunden den kurzen Befehl, die Herde zusammenzutreiben. „Ella!“ Das eine Wort genügt und sie stürmen los um die versprengten Schafe und Ziegen unter der stacheligen Macchia zusammenzusuchen. Er nimmt den alten Eselpfad, der von der Quelle und am ehemaligen Schulhaus vorbei zu seinem Stall führt. Keiner geht hier mehr außer ihm und bei jedem Gang bricht er die Zweige, die sich ihm in den Weg schieben. Sein Vater konnte noch aufrecht sitzend auf dem Esel die alten Stufen emporsteigen, er muss sich fast bücken um in dem zugewucherten grünen Schlauch vorwärts zu kommen. Wo der Pfad die neue Teerstraße kreuzt und das „kleine Männlein“, wie der größtenwahnsinnige Bürgermeister von den Deutschen genannt wurde, die Platia errichten ließ, hält er kurz inne und schickt ein Stoßgebet zur Kapelle am höchsten Punkt des Schildkrötenhügels gegenüber. Gott hat ein größeres Herz als der Priester, er wird ihm verzeihen.

Noch nie gab hier am neuen Platz ein Fest wie es der zwergenwüchsige Panagiotis, prahlerisch im Kafonion vor seiner Wahl versprochen hatte. Die Gelder der EU hätten sie dringend für die Wasserversorgung brauchen können. Der brüchige morbide Speicher wimmelt vor Ratten die fast täglich ins Trinkwasserbecken hineinfallen und das Sieb verstopfen aber die alten Männer am Dorfplatz, die Stunden in den Satz ihres winzigen „cafe helenikos“ starren und versuchen die Zukunft daraus zu lesen, haben sich in den Traum verliebt und jeder Ouzo, den das „Männlein“ spendierte, überzeugte sie mehr von dem grandiosen Plan. Bürgermeister-Panagiotis war kurz vor der Fertigstellung des Festplatzes mit seinem Tuk Tuk ungebremst über die Böschung an der Bushaltestelle gerauscht. Man fand ihn mit zerschmettertem Schädel zwischen zwei uralten Olivenbäumen. Deren Holz war härter.

Er braucht nicht viel Gepäck für die zwei Tage, sein einziges weißes Hemd und die schwarze bügelfreie Hose aus Polyacryl, neue weiße Socken, die er auf dem großen Markt in Kalamata gekauft hat. Die Schuhe wird er

wechseln wenn er angekommen ist, das edle Paar für die Kirche am Sonntag steckt er in eine blaue Plastiktüte. Aus der Kasette im Stall nimmt er drei Fünfziger, nach dem Tanken sollte das für eine Nacht reichen. Die Mutter jammert einen Hauch lauter, als er ihr von der Fahrt erzählt, die nicht aufzuschieben sei. Sie findet ihren Weg zum Stuhl im Hof wenn er weg ist alleine. Er hat sich das batteriebetriebene Transistorradio auf den Beifahrersitz gelegt und die kleinen Lautsprecher krächzen ihm ihr „agapi und kardia mou“ ins Ohr. Die Sonne ist noch nicht aus den weichen Hügeln hervorgekrochen, als er auf der Straße bergab hoch konzentriert den Schlaglöchern ausweicht.

Seit Allagi kriecht er einem geröllbeladenen Lastwagen hinterher, der ihm die schwarzen Abgase durch die undichten Scheiben drückt. Schnurgerade Teilstücke der neuen Autobahn die in die Hauptstadt führt, passiert er immer wieder rechts und links seiner Fahrstrecke. Perfekte schwarze dreispurige Bänder durchschneiden die nördlichen Ausläufer des Taygetos-Gebirges als wären sie Pudding. „Wir sind auf dem richtigen Weg“ denkt er und meint sein Land das im Schnecken tempo Anschluss an die westlichen Nachbarn sucht.

Der Schwertransporter vor ihm bremst so abrupt, dass Teile der steinigen Ladung über die Bordwände schwappen. Grobkörniger Sand rieselt über seine Windschutzscheibe und er starrt in das dunkle offene Maul der Anhängerkupplung. Wenige Zentimeter und er wäre unter der schweren Hinterachse zerquetscht worden. Als der Lastwagen wieder anfährt rutscht ein einzelner Stein, so groß wie ein Kinderkopf, über die hintere Kante der Ladefläche und schlägt auf dem rostigen Blechdach seines Fiats über ihm ein. Er will wütend auf seine Hupe am Lenkrad drücken, als aus dem fettigen Dieselqualm des Lasters ein junger Mann tritt, der mit gerecktem Mittelfinger dem abziehenden Monster hinterherschimpft.

„Malaka“. Die weichen Bewegungen des Jungen passen nicht zu dem harten Wort. Als der dunkelhaarige Junge an sein Seitenfenster kommt, hat er die Delle in dem Blech seines Autos vergessen. Schwarze kräftige Haare wachsen in dem V-Ausschnitt, den das lilafarbene Hemd freigibt. Ein Schmolmund will etwas sagen, wartet aber bis die Scheibe vollends

heruntergekurbelt ist. Von den dunkelbraunen Augen zieht die Wut ab und eine fast kindliche Bitte tröpfelt ihm abgehackt ins Ohr.

„Kannst du mich nehmen?“ Der Schäfer weiß, dass eine Silbe fehlt und deutet auf die Beifahrertür. Der scheue Junge nimmt das Radio auf den Schoß und legt ein graues Stoffbündel in den Fußraum.

„Arian! Du?“

„Ich heiße Evángelos. Wo willst du hin?“

„Weiß nicht. Böse Mann! Arbeit!“

Er fährt wieder los und die Serpentina des Passes türmen sich vor ihnen auf. Kriechend ziehen sie durch die Haarnadelkurven und Evángelos hat genügend Zeit verstohlene Blicke auf die sanften Hände des jungen Mannes zu werfen. Nach körperlicher Arbeit sieht das nicht aus.

„Ich will nach Athen.“

„Athen, gute Stadt!“

„Wo kommst du her?“

„Albanien.“

Einen kurzen Moment denkt er an seine Motorsense und er findet keine Brücke zu dem schönen Mann neben ihm. Als sie die Passhöhe erreicht haben, sieht er einen aufgebockten verbeulten VW-Bus am Straßenrand. Ein altes Weiblein bietet aus dem aufgeschnittenen Seitenfenster Dosengetränke und frisches Gyros an.

„Hunger?“ Arian nimmt das Angebot dankend an und sie setzen sich auf die abgeschnittenen Ölfässer, die mit Schaumstoff und zerschlissenen Kunstlederauflagen zu Sitzgelegenheiten umfunktioniert wurden.

„Du, Arbeit?“ Der junge Albaner sieht ihn bittend an und Evángelos geht das wenige durch aus dem sein Alltag besteht: Täglich die Schafe und Ziegen in die Wildnis treiben, im Frühjahr und Sommer die Olivenhaine freischneiden, im Oktober das kleine Weinfeld an der Südseite des Schildkrötenhügels abernten.

„Kannst du mauern?“ Evángelos sieht das Badezimmer schon vor sich.

„Alle Albaner, Mauern, gut.“ Arian nickt zuversichtlich, legt seine Hand auf die Schulter des Schäfers und zeigt auf die Abstützung des Hanges aus Natursteinen hinter dem Imbißwagens.

„Ich mache auch. Besser!“

Evángelos zwickt ihn in die Backe und der Albaner lacht wie ein glückliches Kind, das die richtige Antwort gefunden hat.

„Wir werden sehen.“ Bei der Weiterfahrt, hinab in die Ebene von Megalopoli, wo die Braunkohlebergwerke ihren schlechten Atem in den frühen Tag husten, blinzelt der Schäfer der aufgehenden Sonne entgegen.